



WOLFGANG KUMM / DPA

**Bundespräsident Wulf mit Leibwächtern in Afghanistan: Wer sich mit Kriegern inszeniert, will profitieren von deren Aura**

ESSAY

# TRIUMPH DER ALBERNHEIT

WARUM POLITIKERFOTOS OFT SO SELTSAM WIRKEN

VON DIRK KURBJUWEIT

Als der Schauspieler Robert De Niro einen Boxer darstellen sollte, lernte er mühsam boxen. Er ließ sich von Könnern vermöbeln, um mit dem Schmerz vertraut zu sein, und er nahm 27 Kilo zu, um auch einen verfetteten Boxer spielen zu können, dann nahm er sie wieder ab. In dem Film „Wie ein wilder Stier“ spielt De Niro einen Boxer, als wäre er ein Boxer. Er bekam einen Oscar dafür.

Als der Politiker Philipp Rösler einen Boxer darstellen sollte, zog er Boxhandschuhe an und guckte verwegen. Das Foto illustrierte ein Interview mit „Bild am Sonntag“. Rösler wirkte nicht kämpferisch, sondern wie die Karikatur eines Kämpfers.

Ein Politiker kann nicht den Aufwand eines Schauspielers betreiben, aber er muss sich ja nicht als Boxer inszenieren. Rösler wollte das so. Er wollte sich mit diesem Bild aufwerten und auf Eigenschaften hinweisen, die er entweder nicht hat oder die bislang allen verborgen geblieben sind. Das geht häufig schief.

Die Inszenierung von Politikerfotos ist kürzlich ins Gerede gekommen, weil sich Peer Steinbrück und Helmut Schmidt an

einen Schachtisch gesetzt haben und für ein Foto miteinander spielten, ohne auf das Spielfeld zu achten. Das stand falsch; wo die weißen Felder sein mussten, waren die schwarzen und umgekehrt. Schach ist in der politischen Welt ein Symbol für den Strategen, für den geistigen Krieger. Weil Steinbrück und Schmidt tatsächlich viel Schach miteinander spielen und dabei Politik durchaus mit Niveau diskutieren, sagt das Foto nicht grundsätzlich etwas Falsches, es sagt das Richtige falsch. Das Bild ist peinlich, aber es ist nicht albern.

Der schmale Rösler als Boxer ist albern. Leider gibt es eine Menge Fotos mit schrägen oder albernen Inszenierungen von Politikern. Sie haben offenbar einen starken Drang, sich auf seltsame Art darstellen zu lassen. Warum ist das so? Und warum gibt es so wenig gute Politikerfotos?

An das Auftreten von Politikern in Demokratien gibt es zwei Erwartungen, die einander widersprechen. Sie sollen nicht König sein, sondern Mensch unter Menschen, aus dem Volk kommen und im Volk geblieben sein, damit sie die Nöte der Leute kennen. Wer abgehoben wirkt, ist unten durch. Andererseits soll auch



Politiker Merkel, Guttenberg, Kohl, Steinmeier, Beck: Sie sollen normal sein, und sie sollen anders sein

etwas von einem König in ihnen stecken, Würde und Glanz, eine Art von erhabener Nichtalltäglichkeit. Nur so ist zu erklären, dass teilentrückte Adelsabkömmlinge wie Richard von Weizsäcker und Karl-Theodor zu Guttenberg in besonderer Weise verehrt wurden. Die Selbstinszenierungen von Politikern für Kameras sind von diesen beiden Erwartungen geprägt. Politiker sollen normal sein, und sie sollen anders sein. Heraus kommen schräge Fotos, die manchmal wie Selbstveralberungen wirken.

Es gibt drei Grundtypen des politischen Posierens: Männer spielen gern den Krieger, Frauen gern die Frau und Männer wie Frauen gern den normalen Menschen.

Könige haben sich oft als Krieger darstellen lassen, und demokratische Politiker halten das nicht viel anders. Im Archiv der schrägen Selbstinszenierungen finden sich auffallend viele Fotos, die Politiker als wehrhaft zeigen. Rösler boxte einen Boxsack, Kurt Beck, der Ministerpräsident von Rheinland-Pfalz, stülpte sich den Helm eines römischen Legionärs über, Guttenberg posierte wie ein Drachentöter auf dem Modell eines Dinosauriers, und Bundespräsident Christian Wulff ließ sich in Afghanistan inmitten einer Rotte kriegerischer Leibwächter ablichten.

Es sind breite Burschen, die ihn umgeben, muskulös, schwer bewaffnet, gut gepanzert, Sonnenbrillen statt Augen. In der Mitte steht Wulff, graues Haar, unter seiner Schutzweste lugt der Zipfel seiner Krawatte hervor. Der französische Denker Blaise Pascal hat im 17. Jahrhundert auf einen kleinen Zettel geschrieben: „Die Gewohnheit, den König von einer Leibwache, Trommlern und Offizieren und all dem Zeug umgeben zu sehen, (...) bewirkt, dass sein Antlitz den Untertanen, wenn er einmal

allein und ohne Begleitung ist, Respekt und Schrecken einflößt; denn in Gedanken scheidet man seine Person nicht von dem Gefolge, das ihn gewöhnlich umgibt.“ Wer sich mit Kriegern inszeniert, will also profitieren von der Aura des Kriegers.

Der Krieger ist eine Sozialfigur, die es in Deutschland lange nicht gab, weil sie sich durch die bösen Taten der Wehrmacht unmöglich gemacht hatte. Durch den Einsatz der Bundeswehr in Afghanistan kehrt sie langsam zurück, aber nicht als Held. Zudem geht der gesellschaftliche Trend zum innerlich aufgeweckten Mann, der sich in einer Familie besser bewährt als in einem Kampf. Rösler, Beck, Guttenberg und Wulff sind genau diese Typen, in deren Händen man eine Kinderrassel erwartet, nicht eine Waffe. Selbst zu einem kleinen Trupp vereint läge

die Kampfkraft dieser vier unter der eines durchschnittlichen Hooligans.

Aber sie zeigen sich als Krieger, den es offenkundig noch als Mythos gibt, als Traum vom verlorenen Mannsbild: ausgehärtet, stark, gefährlich.

Aber mit solchen Adjektiven kann man heutzutage nicht mehr protzen. Das zeigt, wozu die fotografische Inszenierung häufig dient, sie soll das Unsagbare sagen. „Ich bin ganz schön gefährlich“ ist ein Satz, mit dem man sich lächerlich macht. Das Kriegerfoto transportiert diese Botschaft in einer mildernden Form, oft ironisiert, aber doch in der Hoffnung, dass etwas hängenbleibt.

Wenn man bei den Politikerinnen nach einer Häufung sucht, findet man seltsamerweise das üppige Dekolleté oder andere Inszenierungen von Weiblichkeit. Bundeskanzlerin Angela Merkel hat sich vor der Oper in Oslo mit einem tiefen Ausschnitt gezeigt. Danach ließ sie dementieren, dass damit eine

**Politikerinnen zeigen sich gern von ihrer erotischen Seite. Was sollen diese Bilder dem Wähler sagen?**



Politiker Nahles, Merkel, Westerwelle, Rösler, Gabriel: Gezeigt wird das, was nicht gesagt werden kann

Botschaft verbunden gewesen sei, doch wurde hier ohne Zweifel „die Beredsamkeit des Körpers“ eingesetzt, wie es im „Handbuch der politischen Ikonographie“ heißt. Die CDU-Politikerin Vera Lengsfeld plakatierte dieses Foto im Wahlkampf von 2009 neben einem ähnlichen Foto von sich selbst. Ihr Spruch dazu hieß: „Wir haben mehr zu bieten.“ Die heutige SPD-Generalsekretärin Andrea Nahles zeigte viel von dem, was sie hat, als sie 2008 ein Oktoberfest in Berlin im Dirndl besuchte.

Die Botschaft des Busens vereint Eros und Mütterlichkeit, womit klassische Rollen von Frauen angesprochen sind. Die Parallele zu den Männern ist, dass auch diese Rollen kein hohes Ansehen mehr im politischen Diskurs genießen. Auch hier scheint es allerdings eine Unterströmung zu geben, die Politikerinnen bedienen wollen. Der auf politischer Bühne unsagbare Satz „Ich bin erotisch“ oder „Ich bin mütterlich“ wird durch ein Foto zugleich gemieden und plakatiert. So kann man Weibsbild sein und für eine androgyne Gesellschaft kämpfen.

Das weibliche Pendant zu dem Foto von Wulff mit den Kriegern ist ein Foto, das die Bundeskanzlerin in der Kabine der Nationalmannschaft zeigt. Sie ist umgeben von Spielern mit nacktem Oberkörper, und eine eigentümliche, leicht verstörende Erotik liegt über der Szene. Pascals Satz könnte auch hier funktionieren, wenn man einige Wörter austauschte.

In der dritten Rubrik im Archiv der schrägen Politikerfotos soll der Eindruck einer harmlosen Normalität erweckt werden. Es ist eine Maßnahme gegen den Verdacht der Abgehobenheit, eine fotografische Wiedereingliederung in das Volk. Der Politiker tut Dinge, die andere auch tun. Guido Westerwelle spielt Volleyball am Strand, Horst Seehofer tollt mit Kindern in einer Hüpfburg, und Frank-Walter Steinmeier besorgt seiner Familie

einen Weihnachtsbaum. Da er ihn offenkundig selbst gefällt hat, streicht er nebenbei Pluspunkte für Mannhaftigkeit ein, inszeniert sich also zwischen Krieger und Papa. Ungezählt sind die Fotos, auf denen Politiker lieb mit Tieren sind; auch sie fallen in die Kategorie der harmlosen Normalität. Helmut Kohl war ein Meister der Streichelsymbolik: Wer nett zum Rind ist, ist auch nett zum Volk.

Keine dieser Inszenierungen gelingt. Die Männer sind zu offensichtlich nicht einmal Kriegerchen und wirken deshalb lachhaft. Aus üppiger Weiblichkeit lassen sich keine politischen Stärken ableiten, folgerichtig wurde Vera Lengsfeld 2009 trotz großer Brüste nicht in den Bundestag gewählt. Und eine Inszenierung von Normalität kann per se nicht gelingen. Was hergestellt wird, um normal auszusehen, sieht in besonders drastischer Weise hergestellt aus.

„Das Porträt Cäsars ist Cäsar“, heißt ein Satz der Logiker von Port-Royal, zu denen Pascal gehörte. Das Porträt Westerwelles beim Volleyball ist aber nicht Westerwelle. Gegen solche Fotos hat sich schon so viel Misstrauen angesammelt, dass Betrachter zu der Deutung neigen: Westerwelle spielt Spielen, weil es ihm politisch nützlich ist.

Wegen der schrägen Fotos wirkt die Demokratie infantiler und spaßiger als die konkurrierenden Staatsformen. Monarchen waren fast immer auf Inszenierungen ihrer Würde bedacht, auch Diktatoren oder sozialistische Parteiführer. Kaum ein anderes Bild zeigt das besser als das Porträt Ludwigs XIV. von Hyacinthe Rigaud, der den französischen Sonnenkönig in einem kostbaren Mantel gemalt hat, mit gewaltigem Schwert, aber auch mit den Beinen eines Balletttänzers, und das ergibt eine übergeschlechtliche Mischung aus Herrscher, Krieger und

grazilem Eros, die nur in der Nähe Gottes entstehen kann. Dieser König ist weit weg von den Menschen, und genau das will er darstellen lassen. Er allein ist der Staat. Politik thront in solchen Regimen über der Gesellschaft.

In Demokratien dagegen muss Politik Teil der Gesellschaft sein. Heutzutage heißt das auch: Teil des Unterhaltungsbetriebs. In Demokratien braucht die Politik die freiwillige Aufmerksamkeit der Bürger mehr als in anderen Systemen, weil sie sich zu einem großen Teil über diese Aufmerksamkeit legitimiert, also über Wahlbeteiligung, Umfragen oder Präsenz bei Versammlungen. Politik steht demnach in Konkurrenz zu anderen Formen der Beschäftigung, vor allem der Zerstreuung.

Mit Worten ist nicht mehr viel zu holen. Auguste Comte, einer der Mitbegründer der Soziologie, wusste schon im 19. Jahrhundert, dass der Text eine sterbende Spezies ist. Wolf Lepenies schreibt in seinem Buch „Auguste Comte – Die Macht der Zeichen“: „Er war davon überzeugt, dass die Zeit des Journalismus, der sich auf das geschriebene Wort stützte, zu Ende ging und das ‚Zeitalter der Plakate‘ bereits begonnen hatte. Die Menschen ließen sich nur durch Bilder bewegen.“ Die Medien entwickeln sich tatsächlich in diese Richtung, zum Glück nicht so schnell, wie Comte erwartet hat, aber doch stetig. Wer seit längerer Zeit im Journalismus arbeitet, hat noch keine Layout-Reform erlebt, in der nicht die Bilder größer geworden sind und Textraum verschwunden ist. Der Bildredakteur ist der Sieger der Geschichte.

In dieser Welt hat die Politik einen strukturellen Nachteil. Ihr Alltag produziert die immer gleichen Bilder. Merkel redet im Bundestag, Merkel steigt aus dem Auto, Merkel steigt ins Auto, Merkel trifft Seehofer, Seehofer trifft Merkel. Auch solche Ödnis führt zu schrägen Inszenierungen. Politiker und Fotografen verbrüdern sich als Verzweifelte. Sie wollen Erinnerungsfähiges schaffen und rutschen dabei in die Albernheit.

Allerdings gerät das alberne Politikerfoto rasch in Vergessenheit. Es verschwindet im riesigen Haufen der Albernheiten aller Bereiche. In die Ikonographie der Bundesrepublik haben es nur Bilder geschafft, die den Politiker in würdiger Pose zeigen, als Staatsmänner. Auffallend oft sind es Versöhnungsfotos. Bundeskanzler Willy Brandt sinkt vor dem Mahmal zum Aufstand im Warschauer Ghetto auf die Knie und repräsentiert damit seine Politik der Versöhnung gegenüber dem Osten. Bundeskanzler Helmut Kohl reicht Präsident François Mitterrand über den Gräbern von Verdun die Hand und repräsentiert damit die deutsch-französische Versöhnung. Bundeskanzler Gerhard Schröder posiert im luxuriösen Anzug von Brioni und repräsentiert damit die Versöhnung der wilden Nachkriegsgenerationen mit den herrschenden Verhältnissen.

Von Angela Merkel ist noch ungewiss, ob ein Foto zum Zeichen ihrer Ära werden kann. In Grönland hat sie eine aufwendige Inszenierung versucht, als sie sich mit dem damaligen Umweltminister Sigmar Gabriel in roten Jacken vor einen schmelzenden Gletscher stellte. Sie spielte die Klimakanzlerin, also Versöhnung mit der Natur, aber dann

konnte sie sich nicht zu einer konsequenten Klimapolitik aufraffen. So wurde das Foto eher eine Albernheit als eine Ikone. Das Bild, das bleiben kann, muss das, was es ausdrücken soll, ohne Zweifel ausdrücken. Auch den ikonographischen Bildern der Bundesrepublik liegen manchmal Inszenierungen zugrunde, aber es sind Inszenierungen einer Wahrheit.

Authentische Fotos mit Bedeutung sind eine Seltenheit. So wie Politiker ihre Worte hüten, aus Angst vor der Öffentlichkeit, achten sie auch auf ihre Gebärden und Handlungen. Sie spielen sich selbst in geglätteter Fassung für die Kameras, ihre Gesichter wirken dabei wie Masken. Gerade Angela Merkel achtet penibel darauf, dass nicht ungewollte Bilder von ihr in Umlauf kommen. Als sie einmal von Kampfjets donnernd überflogen wurde, steckte sie sich die Finger nicht in die Ohren, anders als die Soldaten, die sie umgaben. Merkel hielt den immensen Schmerz aus, weil sie nicht wollte, dass es ein Foto von ihr gibt, das zum Symbol ihres Nichtzuhörens werden kann. Wenn sie Fotografen da entdeckt, wo sie keine haben will, kann sie fuchsig werden.

Ihre Bilderscheu ist manchmal verständlich, ist aber auch ein Problem. Den öden und albernen Bildern von Politikern stehen zu wenig gute Fotos eines ernsthaften Regierens gegenüber. Die Amerikaner können das besser. Ihre Präsidenten gewähren Fotografen ihres Vertrauens fast jederzeit Zugang, so dass eine fotografische Erzählung aus den Zimmern der Macht entstehen kann. Auch sie ist sicherlich zu einem Teil inszeniert, bringt aber wunderbare Momente von Authentizität hervor.

Eines der schönsten Bilder zeigt Barack Obama beim Lesen an seinem monumentalen Schreibtisch, während sich seine Tochter Sasha hinter einem Sofa anschleicht. Der Abend dämmert, Papa, zwischen zwei großen Flaggen sitzend, war heute lange mit den Vereinigten Staaten von Amerika und der Welt befasst, nun will das Kind sein Recht. Man ahnt, dass ihm dieses Recht nicht verwehrt wird. Obama ist hier König und Mensch unter Menschen, und das ist genau die Rolle, die ein demokratischer Spitzenpolitiker einnehmen sollte: würdevoll, weil Träger von Staatlichkeit, zugleich dem normalen Leben nicht entrückt.

Obama telefoniert, Obama ballt die Fäuste, Obama hört seinen Beratern zu, Obama verfolgt am Bildschirm, wie Osama Bin Laden erschossen wird. Dabei vergisst er den Fotografen oder vertraut ihm einfach. So sieht man nicht eine Maske, sondern Emotionen, die vermitteln, dass es in diesen Momenten um sehr viel geht. Man sieht der Geschichte beim Gemachtwerden zu. Und man sieht einen Mann, der für sein Volk schuftet. Auch das ist, bei aller Kritik, eine Wahrheit über die Arbeit vieler Politiker.

In Deutschland fehlt diese fotografische Kultur. Merkel hat zwar auch einen Hoffotografen aus dem Bundespresseamt, aber sie lässt kaum zu, dass intime Momente des Regierens an die Öffentlichkeit kommen. So wie deutsche Politiker das Pathos der Worte scheuen, scheuen sie das Pathos der Bilder. Sie wollen lieber heimlich und still vor sich hin regieren. Aber man würde solche Arbeitsfotos lieber sehen als Pseudo-Krieger, Busenwunder oder Scheinnormale. ◆

### Obama zeigt sich als König und als Mensch unter Menschen. So sollten Spitzenpolitiker auch sein.



Präsident Obama: Authentische Fotos sind selten

PEPE SOUZA/THE WHITE HOUSE (VIA GETTY IMAGES)